

Mitteilungen
der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V.

Heft 33
11. Jahrgang / 2024

Gottfried Benn und Walter Petry



Gottfried Benn
GOTTFRIED-BENN-GESELLSCHAFT e.V.

ISSN 2627-6437

Lutz Tygör: Gottfried Benn und Walter Petry. Der Dichter und der Schriftsteller.
In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., Heft 33, 11. Jahrgang / 2024

Impressum

ISSN 2627-6437

Redaktion und Layout: Peter Lingens
(Gedruckt in Hannover)

Inhalt, Form, Zitierweise sowie Nachweise der Rechteinhaber von Textzitaten und
Abbildungen verantwortet der Autor!

Umschlag: Nachbildung des Benn-Portraits von Else Lasker-Schüler, 1913 (Peter Reinke,
Osnabrück)

Das Copyright liegt bei den Autoren/innen sowie bei der Gottfried-Benn-Gesellschaft e.
V., vertreten durch den Ersten Vorsitzenden

E-Mail: info@gottfriedbenn.de
Internet: www.gottfriedbenn.de

Postanschrift:
Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V.
c/o NUK – Dr. Stefan Muffert
Gustav-Adolf-Str. 8
97422 Schweinfurt

Gottfried Benn und Walter Petry

Der Dichter und der Schriftsteller

Lutz Tygör

Im Vortrag eines sehr feinsinnigen Textes hatte sich Dr. Horst Dieter Ermel am 27.9.2003 im Schloss Wolfshagen,¹ ganz in der Nähe von Benns Geburtsort Mansfeld, des Verhältnisses zwischen Walter Petry und Gottfried Benn angenommen. Diesen bisher eher unbekanntem Text überließ Ermel der Gottfried-Benn-Sammlung der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam. Das Skript ist mir Anlass, die verstreuten Belege über die Beziehungen zwischen Benn und Petry aufzuarbeiten, die Biografie von Walter Petry zu beleuchten und zu diesem Zweck sehr umfangreich aus dem Text Ermels zu zitieren.

Zudem gehe ich den Fragen nach: Warum hat die Korrespondenz zwischen Benn und Petry eine Bedeutung? Was folgte dem Austausch? Welchen Stellenwert gewann die eine Rezension Walter Petrys für die Wahrnehmung Benns in der Öffentlichkeit?

Zur Vita Walter Petrys

Walter Petry wird am 9. August 1898 in Magdeburg geboren. Seine Kindheit verbringt er in Danzig. Sein Vater Max ist Backmeister und Eigentümer des Hauses Kolkow-Gasse 15, das die Danziger Brotfabrik GmbH beherbergt. Walter Petry ist für 1915 als 18-Jähriger im selben Haus als Lithograph verzeichnet.²

Als Soldat nimmt er 1917/18 am 1. Weltkrieg teil und beginnt nach dem Krieg in Berlin ein Philosophiestudium. Petry wohnt ab 1920 in der Birkebuschstraße 86 in Steglitz und gibt zunächst als Berufsbezeichnung Maler an.³ 1922 wechselt nicht die Anschrift, doch ist Petry nun als Schriftsteller aufgeführt.⁴ 1927 scheint Petry in der Birkebuschstraße 86 in eine andere Wohnung gezogen zu sein. Er wird als Dr. phil. Schriftsteller geführt.⁵ In diesem Jahr schließt also Walter Petry sein Studium als Dr. Phil. ab und wohnt

¹ Gemeinde Groß Pankow (Prignitz)

² vergl. Neues Adressbuch für Danzig und seine Vororte, 1915 T. 1, S. 402, T. 3, S. 173

³ vergl. Berliner Adressbuch 1920, S. 2085

⁴ vergl. Berliner Adressbuch 1922, S. 2405

⁵ vergl. Berliner Adressbuch 1927, S. 2549

ab 1928,⁶ nun mit Telefonanschluss und etwas komfortabler bis 1933⁷ in der Birkbuschstraße 86. Inzwischen, wohl im Jahr 1928, heiratet er seine „[...] Frau Miriam (1900–1985), Schwester des Schriftstellers Bernhard Bernson [...]“.⁸ 1930 wird ein gemeinsamer Sohn geboren.⁹

Walter Petry arbeitet spätestens seit Mitte der zwanziger Jahre als Übersetzer für den Verlag „Die Schmiede“, wo er ab 1927 die „Klassiker der erotischen Literatur“ herausgibt. Auch mit seinen Proust-Übersetzungen macht er sich einen Namen. Ebenfalls Lektor in dem eher politisch links angesiedelten Verlag ist Rudolf Leonhard, der zugleich Vorstandsmitglied des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS) war. In der illustren Schar der Autoren des Verlages findet sich auch Gottfried Benn, der hier 1927 seine „Gesammelte Gedichte“ verlegen lässt.

In der 1930er Ausgabe von Dresslers Kunsthandbuch ist zu lesen: „Petry, Walter, M., S.; Dr. phil. – Berlin-Steglitz, Birkbuschstr. 86 – * Magdeburg 9. 8. 1898. Autodidakt, NG.“¹⁰ Die Legende im Buch löst das Abkürzungsgewirr auf: M. = Maler, S. = Schriftsteller, NG. = November-Gruppe.¹¹ Als Maler und Schriftsteller lässt sich Walter Petry also in das Verzeichnis aufnehmen und fühlt sich der Novembergruppe zugehörig, die damals radikalste ästhetische Organisation der Berliner Republik. Gegründet am 3. Dezember 1918 in Berlin, ist sie nach der Novemberrevolution 1918 benannt.¹² Die linke politische Einstellung passt in das Gesamtbild von Petrys beruflichem und künstlerischem Selbstverständnis.

Am 21. Juli 1932 stirbt Walter Petry an den Folgen eines Unfalls in Berlin, „[...] mit dem Fahrrad, von einem Auto überrollt [...]“.¹³ Die Witwe zieht nach Petrys Tod aus der Wohnung aus¹⁴ und heiratet „[...] den Judaisten Leo Strauss [...]“.¹⁵ Miriam Petry war die Empfängerin vieler, auch längerer Beileidsbekundungen zum Ableben ihres Mannes, unter anderem von Robert Musil.¹⁶ So fällt die knappe Form, die spärliche Ehrung des Verblichenen in der Kondolenz Benns auf:

⁶ vergl. Berliner Adressbuch 1928, S. 2538

⁷ vergl. Berliner Adressbuch 1933, S. 2008

⁸ Musil, Robert: Briefe – Nachlese. Saarbrücken, Wien: Robert-Musil-Ges., 1994, S. 80

⁹ vergl. ebenda

¹⁰ Dresslers Kunsthandbuch – Bildende Kunst: das Buch der lebenden deutschen Künstler, Altertumsforscher, Kunstgelehrten und Kunstschriftsteller / [hrsg. von Willy Oskar Dressler]. – Neudruck des Quellenwerks, Berlin, Curtius. Kelkheim: Antiquariat Schmidt & Günther. – 9.1930 [2000]. – XIII, 1325 S., S. 757

¹¹ vergl. ebenda

¹² vergl. Die Welt. Kultur, veröffentlicht am 09.11.2018

¹³ Musil, Robert: Briefe – Nachlese. Saarbrücken, Wien: Robert-Musil-Ges., 1994, S. 80

¹⁴ vergl. Berliner Adressbuch, 1934, S. 1879

¹⁵ Musil, Robert: Briefe – Nachlese. Saarbrücken, Wien: Robert-Musil-Ges., 1994, S. 80

¹⁶ vergl. Musil, Robert: Briefe – Nachlese. Saarbrücken, Wien: Robert-Musil-Ges., 1994, S. 15, 16

„Berlin, den 27. Juli 32

Sehr verehrte gnädige Frau,
von dem Tod Ihres Gatten hatte ich schon im Berliner Börsen-Courier gelesen und sowohl die Tatsache wie die Art seines Sterbens hatte mich sehr tief ergriffen. Haben Sie vielen Dank jetzt noch für die persönliche Mitteilung darüber. Ich gedenke der vielen interessanten Arbeiten, die aus der Hand des Verstorbenen hervorgegangen sind, darunter auch jenes grossen und bedeutenden Aufsatzes, in dem er vor vielen Jahren über mich zu verfassen und in der neuen Bücherschau drucken zu lassen, die Freundlichkeit hatte. Meine Erinnerung wird den Verstorbenen immer unter die Begabtesten und Problemreichsten der jüngeren Schriftsteller rechnen. Ich habe gestern während der Beerdigungsstunde lebhaft Ihrer gedacht und spreche Ihnen mein aufrichtigstes Beileid aus.

Nehmen Sie meine besten Wünsche für die Zukunft
Ihr Ihnen sehr ergebener Dr. Gottfried Benn¹⁷

Folgen wir im Weiteren den Gedanken im Vortragstext von Dr. Horst Dieter Ermel:

„Wer war da gestorben und auf welche Weise? Dem Brief ist im Antiquariatshandel eine besondere handschriftliche Karte beigegeben, adressiert an die Berliner Redaktion der Magdeburgischen Zeitung, Walter Petry zu Händen. Und nun ist die Frage gestellt, wer Walter Petry war. Kein allgemeines Nachschlagewerk verzeichnet ihn. Auf eine umfassende Berliner Biographie warten wir seit langem und haben auch keine in Aussicht. In der Staatsbibliothek zu Berlin ist ein Walter Petry, und zwar dieser, nicht einmal mit Hilfe opulenter Dateien ausfindig zu machen, weder als Autor eines Buches noch durch irgendwelche Querverweise. Und selbst im Zentrum für Berlin-Studien ist über ihn nichts bekannt. Und es findet sich, wie angedeutet, in Berlin bis heute kein Journalist bereit, dem Andenken eines der ihren auch nur eine Zeile zu widmen. Ganz unwillkürlich lassen Menschen manchmal erkennen, was sie im Grunde von sich selbst halten, was andere von ihnen halten dürfen, was überhaupt damit gemeint ist, wenn man von der Demoralisation eines Berufsstandes spricht. Faksimiliert, aber ohne Kommentar, findet man Walter Petrys Namen übrigens auf der Rückseite des Faltblatts zur Potsdamer Gottfried-Benn-Sammlung in der Handschrift des Dichters.¹⁸

¹⁷ Ermel, Horst Dieter: Gottfried Benn und Walter Petry. Eine Begegnung in den zwanziger Jahren. Wolfshagen, 2003. [Gottfried-Benn-Sammlung – Jahresmappen]: [gesammelte Beiträge aus verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften]. – Z 16/29950q Bandangabe [2024] Materialsammlung zu Walter Petry

¹⁸ Das ist eine Postkarte im Bestand der Gottfried-Benn-Sammlung von Gottfried Benn an Walter Petry

Entscheidende Hilfe bei der weiteren Suche gab der Verkaufskatalog eines Hannoveraner Antiquars, und man nehme das auch als Hinweis auf die (oft unterschätzte) kulturelle Bedeutung dieser Profession. Walter Petry hatte seit den zwanziger Jahren als Schriftsteller und Übersetzer in Danzig gelebt. Er war 1898 in Magdeburg geboren worden und in Danzig aufgewachsen. Er hatte ein Studium mit der Promotion abgeschlossen, aber wir wissen nicht, in welchem Fach und mit welchem Thema. Sobald wir aber wissen (oder vermuten), daß er auch Dichter war, suchen und finden wir etwas in Paul Raabes Handbuch zu den Autoren und Büchern des literarischen Expressionismus. Und in der Tat, in den frühen zwanziger Jahren hatte Walter Petry dieser Strömung angehört, die eine der letzten großen geistigen Bewegungen in Deutschland gewesen ist. An der überwältigenden publizistischen Produktion des Expressionismus – es erschienen von 1910 bis 1924 etwa 2300 Schriften – war er mit drei Titeln beteiligt: zwei schmalen Gedichtbänden und einer philosophischen Polemik gegen den Dadaismus. Der erste Gedichtband, dreizehn Gedichte umfassend, war 1919 in Berlin unter dem Titel „Der ewige Rausch“ in 120 Exemplaren erschienen, der zweite, „Angst und Erlösung“, ein Jahr später in einigen hundert Exemplaren in Hannover. Beide Bücher, wie auch die Streitschrift und einige 1930 herausgegebene Gedichte sind kaum mehr aufzutreiben. Wie so viele expressionistische Literaten bewährte Walter Petry sich als vorzüglicher Vermittler ausländischer, in diesem Fall französischer Dichter seiner Zeit. Er gab einige Bücher heraus, eines über den Humor der Nationen, sonst Klassiker der erotischen Literatur, die er mit exzellenten Vorworten [und Nachworten] versah. Alles übrige, hunderte kleiner literarischer Arbeiten, ist in Zeitungen der Weimarer Republik ausgestreut, vor allem in der damals sehr angesehenen Magdeburgischen Zeitung, deren Berliner Feuilleton er gegen Ende der zwanziger Jahre leitete. Walter Petry war ein von der Literatur und vom Schreiben besessener Autor. Er blieb arm dabei. Manchmal, wenn Honorare auf sich warten ließen, mußte er für ein Abendessen Bücher aus seinem Besitz verkaufen. Am 21. Juli 1932 verunglückte er auf den Straßen Berlins, wurde überfahren, als er noch schnell zwei Manuskripte abliefern wollte. Teile seines überwiegend verschollenen Nachlasses, nämlich einige Bücher und Briefe, wurden vor einem Jahrzehnt in Hannover verkauft. Darunter befand sich neben einer Postkarte Gottfried Benns an Walter Petry vom 18. Februar 1927 auch das zitierte Beileidsschreiben. Auf den Flügeln des einschlägig spezialisierten Handels sind also Brief und Karte nach Berlin zurückgekehrt.

Im Brief gedenkt Benn, wie wir hörten, eines Aufsatzes des Verstobenen in der neuen Bücherschau. „Die neue Bücherschau“ war eine bedeutende literarische Zeitschrift der Weimarer Republik und von 1919 bis 1929 erschienen. Ihre Auflage schwankte zwischen zweitausend und achttausend Exemplaren, sie galt als progressiv und bot vor allem sozialistischen Autoren Raum zur Diskussion. (Ihr spektakuläres Ende soll, weil es mit Benn zu tun hat, hier angedeutet werden: aus Anlass einer zustimmenden, ja enthusiastischen Würdigung des Dichters durch den Schriftsteller Hermann-Neiße traten Bacher und Kisch 1929 demonstrativ aus dem Redaktionskomitee aus, und



WALTER PETRY / GOTTFRIED BENN

Am Ende des vorigen Jahrhunderts steht der „Paludes“ des Herrn Gide; das Fazit einer alten Generation findet seinen endgültigsten Ausdruck. Die Prognose ist hoffnungslos; von allen Idiosynkrasien der Vergangenheit verlassen, orientiert man sich mit dem Erstaunen des fatal Blessierten: das eigene Leben gleichsam als Widerspruch gegen die eigene Überzeugung empfindend. Die letzte Mühe richtet sich darauf, das existenzielle Paradox zu formen. Das Bewußtsein sieht die Verlorenheit des Lebens, eines Lebens an der Grenze, eines Daseins im Luftleeren, und sie stillisiert die Gegebenheit der Zeit, sich vor der Wirklichkeit in das Gefüge des Werkes rettend. Der Ausweg ist lateinisch: eine jede Sündflut hat ihren Ararat, das Unbedingtste aber ist die Syntax, und wohl dem, der seiner Verzweiflung die klassische Formulierung findet, er ist gerettet. Diese Haltung blieb vorbildlich auch für die folgende Generation. Man zwang sich, über alle Erschütterungen das kulturelle Kontinuum nicht zu verlieren; und man sieht die Morand, Radiguet, Giraudoux wohl jenseits der alten Verlässlichkeiten der Moral, der fixen Ideen, der ethischen Ticks und Vorbehalte, aber innerhalb des handwerklichen Gefüges. Sie manipulieren die Phrase wie ihre Väter und schreiben ihr eigenes negatives Ornament mit der Grazie und bestechenden Glätte der Konventionellen. Dennoch war vor Gide Rimbaud und Laforgue, und vor den zeitgenössischen Franzosen das europäische vierjährige Débauché. Laforgue brachte die Sukzession des Unterganges in die spitzeste, artifizielteste Phase; in ihm bereits die Vorverkündung des zeitigen Weltgefühls; sein Werk das Paradigma einer Kultur, die schon sich zersetzend ihre bestechendste Linie findet, ihre leichteste schwebendste Tenne vor den Horizontfeuern der Hoffnungslosigkeit. Rimbaud endlich, der Konquistador des Emotionellen, der, stabiler als seine Zeit, jenseits der Grenze seiner Zeit zu kommen trachtet; so ist sein literarisches Werk ein Heraustreten aus der Literatur, seine vitale Geste ein Hintersichlassen Europas der neuen Gestade halber. In Rimbaud

Die erste Seite „jenes grossen und bedeutenden Aufsatzes“,
in: Die neue Bücherschau V (1927), S. 22

diese Spaltung führte zur Gründung der „Linkskurve“ und zum Untergang der Bücherschau.) Es war freilich für fulminante literarische Polemik um die Mitte der zwanziger Jahre die Zeit noch nicht reif. Walter Petrys Artikel über Gottfried Benn in der 3. Folge der neuen Bücherschau aus dem Jahre 1925 ist ein großer sprachlicher Auftritt. Es habe, so lesen wir dort, der Maniak Gottfried Benn die Symptome hypertrophierten Verfalls mit der Geste des schonungslos Formulierenden zusammenbündelt. Als Gegenstand der Novellen begegne ausschließlich des Dichters Ich. Bestimmend für die Wirkung der neueren Verse sei der Klang ihres existenziellen Melos, der, noch niemals erklingen, hier gleich seine schwingendste Mitte erreiche. Solches Schaffen aber stehe vollkommen jenseits der Klamauks der literarischen Nachkriegszeit. Ich zitiere den Schluß des Artikels Wort für Wort: ‚Eine Trauer, die um ihrer selbst willen im Glücke schwelgt, ein nihilistisches Funèbre größten getragenen Verlautens, streng balanciert, erschöpfendsten Ausdrucks – das erste Lautwerden des Gottes dieser um Eigengeburt zusammenbrechenden Epoche: Dionysos.‘ In so feierlichem Ton klingt der Aufsatz aus, den Gottfried Benn groß und bedeutend genannt hat.

Sind sie einander gerecht geworden, der Dichter und sein Lobredner? Über einen anderen als diesen hätte jener vielleicht gesagt, es habe sich da jemand mit den Spätfarben des Expressionismus drapiert. Wer aber das Leben kennt, das beide damals lebten, wird mit dem Spott es sich nicht leicht machen. Als Walter Petry ihn überschwänglich feierte, führte Gottfried Benn ein bescheidenes Leben. Seine Praxis für Haut- und Geschlechtskrankheiten in der Belle Alliance-Straße ging schlecht. Abends suchte er oft (oder meist) seine Stammkneipe um die Ecke in der Yorckstraße auf. Die häufigen Depressionen nannte er seine gehirnliche Schwere und hielt sich vom gesellschaftlichen Leben fern. Er war allenfalls einem kleinen Kreis literarisch interessierter bekannt, die Erfolge anderer weckten in ihm Neid und Mißgunst. Noch 1927 kam der Bearbeiter der Geschichte der deutschen Literatur von Heinrich Kurz in diesem voluminösen Werk über ihn mit einem einzigen Satz aus, daß nämlich als Ausgeburt Wedekindschen Geistes der Berliner Arzt Gottfried Benn blasiert und ziellos zu unübertrefflichen Geschmacklosigkeiten gelangt sei. Es verstand sich mithin der Enthusiasmus Walter Petrys sogar in Berlin nicht und erst recht nicht um die Mitte der zwanziger Jahre von selbst. In seinem Bedürfnis nach Anerkennung brauchte der Dichter den Journalisten. Auf der Karte Gottfried Benns an Walter Petry vom Februar 1927, die ich erwähnte, bittet der Schreiber um eine Veröffentlichung in der Magdeburgischen Zeitung. Das waren für ihn Jahre des Kampfes, gelegentlicher Siege und verstörender Niederlagen. Natürlich hatte, wie heute jeder weiß, der Lobredner in der Bücherschau recht, und der Dichter hatte ebenfalls recht. Wie sollte man auch einen Artikel, der bedeutende Kunst gegen eine Welt des Unverstands und der Verständnislosigkeit verteidigt, nicht bedeutend nennen? Sein Verfasser aber ging dahin in der Kolonne der Vergessenen und fast Schicksallosen. Und des Verfassers Versband „Angst und Erlösung“ spricht nur noch durch die Widmung „Meiner sehr lieben Frau“ unmittelbar zu uns. Über die

im Unglück zurückgebliebene Frau wissen wir gar nichts. Durch die Zeilen eines kleinen Poems seiner späteren Jahre hat Gottfried Benn der Vergeblichen gedacht, die innegewendeten Gesichts still Verschwiegenes mit einem Lächeln von wenig Ausdruck in ihren kleinen Himmel heben. Sein Brief an die Witwe Walter Petrys ist voller Noblesse.

Wenn eine Gesellschaft sich ihre großen und ihre gescheiterten Dichter vergegenwärtigt, möge sie mehr tun, als Erinnerungen wachzurufen. Mit ziemlichem Wohlwollen nennt Hermann Kunisch die Dichtung und die Essayistik Benns wegen ihrer Mischung aus Wachheit, Provokation, Sensibilität eine sehr kennzeichnende Hervorbringung Berliner Kultur.

Berlin ist einmal, bevor es sich zur Metropole aufwarf und sehr laut wurde, eine Stadt der Aufklärung gewesen. Getreu der Maxime Flauberts, daß man den Wein und den Ruhm nur malen könne, wenn man kein Trinker und kein Haudegen sei, hat Gottfried Benn, den die große Stadt in mancher Hinsicht erzog, um der Kunst willen auf viel Leben, aber selten auf seine Urteilskraft verzichtet. Er hat sich niemals auf den Schauplätzen des Urbanen als Künstler inszeniert, dort, wo man einen fehlenden Fundus des Schöpferischen in Haartracht und Habitus überspielt. Wir können uns seine untersetzte Gestalt ganz und gar nicht mit der gezierten Unsäglichkeit eines Kreativzopfs vorstellen. Die Matadore des Theatralischen gehören freilich zum Stoffwechsel einer Stadt wie alle anderen Inkarnationen der Unschleife, denn der Mensch ist, schon Kant sagte dies, aus krummem Holze geschnitzt. Der in Walter Petrys Eloge erwähnte Klamauk wird heute mit gemischtem Behagen unter den Konnotationen des Wortes „Szene“ verbucht. Über geborgte Gestalten urteilte Gottfried Benn dem Sinne nach wie über Wanderbühnen, welche dauernd den Faust ankündigen, obgleich die Besetzung immer nur für den Zigeunerbaron reiche. Wenn aber selbst in lauten Städten gelernt wird, daß niemand nur vermöge des Überschusses seiner Wünsche über seine Fähigkeiten Aufmerksamkeit verdient, dann haben Menschen sich durch das Wort eines Dichters prüfen lassen.

Ich sprach von den großen und den gescheiterten Dichtern. Als Dichter ist, wenn man die Anerkennung durch andere zum Maßstab nimmt, Walter Petry gescheitert. Er wurde von Benn, der im Unterschied zur gegenwärtigen Behutsamkeit sehr unbefangen zwischen Dichtern und Schriftstellern unterschied, als Schriftsteller wahrgenommen. Als Poeten hatten Gottfried Benn und Walter Petry unter dem Banner des Expressionismus begonnen – wo finden wir den Grund dafür, daß es mit der Zeit den einen nach oben und den anderen nach unten trug? Ich möchte eine Antwort auf diese Frage suchen, indem ich den Glückhaften würdige, ohne durch unziemliche Vergleiche dem weniger Glückhaften etwas von seiner Würde zu nehmen.

Die lyrische Sprache von Gottfried Benn war neu. Uns fasziniert sie durch Melos und weit tragende Rhythmen und durch das Unnachahmliche in der Anordnung der Laute und der Worte. Die Prosa ist von gleichem Rang und steht, wie Kurt Hillebrand bemerkt hat, im europäischen Sprachraum ohne Vergleich da. Statt konventioneller Inhalte haben die frühen Novellen eine

Störung des Realitätsbewußtseins zum Inhalt: das Gefühl, daß es die Wirklichkeit nicht gebe. Den Verlust der Beziehung zur äußeren Welt gleicht der Dichter durch poetische Halluzinationen aus. Vom Zweck der Information befreit, der weder ihr einziger noch ihr ursprünglicher Zweck ist, wird die Sprache der Träger von Ausdruck und wird Ausdruck des Bewußtseins und für dieses zum Spiegel aus einem Wurf von Formen. Wer glaubt, daß man mit Worten zaubern könne, könnte meinen, daß es hier geschähe. Gottfried Benns Werk ist Dichtung in einer Welt, die ihren Zuschnitt auf den Menschen verloren hat. Nach dem Einsturz aller Himmel war dem lähmenden Gefühl des „Umsonst“ standzuhalten. Nur der Dichter vermag die Welt als Sprache nach innen zu ziehen und alles im Hinblick auf die Existenz des Menschen zu ordnen, und er macht dadurch die Kunst zum Stimulanz und zur Ermöglicherin des Lebens über den Abgründen. Der Weg vom Inhalt zum Ausdruck ist Widerstand gegen eine Welt rechenhafter und wissenschaftlicher Borniertheit und geschichtlicher Verhängnisse, ist Widerstand dagegen mit Mitteln der Kunst und zugleich Widerstand gegen jeden Versuch, die Kunst nach dem Niedergang der himmlischen und irdischen Götter noch einmal in den Dienst bestimmter Inhalte zu stellen. In einer Sprache von überwältigender Schönheit feierte Gottfried Benn das Wort als die Selbstbegegnung der Schöpfung. Er gab dem Leben die Würde, die ihm an sich zukommt und die ihm unter der religiösen Überhöhung so leicht abhanden kam – die Würde des Faktischen. Das nicht auszuschöpfende seiner Kunst liegt in ihrer Distanz und in ihrer bedingungslosen Offenheit.

Hinter all dem finden wir, stumm und aufgebrochen, so mit seinen Worten gesagt, finden wir ein bestimmtes Verhältnis zum Ganzen der Welt. Es ist die verstehende Aufmerksamkeit auf das in der Fülle seiner Möglichkeiten von Natur aus Schöne. Diese achtsame Bereitschaft läßt sich den Blick auf die Dinge nicht durch verbales Geräusch vorgeben, und obgleich sie eine Voraussetzung des künstlerischen Erlebens ist, haben die Dichter nicht viele Worte darauf gewendet. So beiläufig, wie es eben in einem nachgelassenen Fragment geschehen kann, schrieb Gottfried Benn von sich, er sei vom Lande, da sehe man keine Trambahnen, Paläste, Zusammenrottungen, Einzelheiten, da sehe man nur die Weite, in der Ferne ein(en) Wald, Gebüsch, auch Gewitter und einen Regenbogen. Man sieht da keine Einzelheiten, und er hätte hinzufügen können, man höre da kein Gerede, welches er Beutezüge durch Einzelheiten nannte. Gottfried Benn war ein vom Schreiben, nicht von der Literatur besessener Mensch. Er erinnerte sich anderer Poeten gern, wenn sie ihm etwas gegeben hatten, wie Joseph Conrad und Heinrich Mann, und schmähte jene, die ihm etwas nahmen, nämlich die Aufmerksamkeit des Publikums, weil sie erfolgreich waren. Dann konnte er sogar ungerecht und gehässig sein. Er hat bedeutendes über Goethe als Naturwissenschaftler geschrieben; was über Goethe als Dichter zu sagen wäre, das hat er sich nicht fragen lassen. Wir kennen Walter Petry als aufmerksamen und engagierten Kenner der Literatur. Gottfried Benn, aber auch Robert Musil, der ihn persönlich kannte, haben ihn deswegen geschätzt und in Anspruch genommen. Aber Walter Petry hatte ne-

ben dem Gedruckten, diesen Wirklichkeiten aus zweiter Hand, nicht genügend Welt in sich aufgenommen, um sich vor neuen Wirklichkeiten gestalten zu bewähren. Er hat der Kunst fast ohne Eigennutz gedient, voller Hingabe und unbestechlich. Wir erinnern uns seiner in dankbarer Zuneigung.

Wenn aber ein Mensch mit Wirklichkeiten wie auch mit Worten geradezu gebieterisch vertraut ist, nämlich dank der Fähigkeit, nicht nur Worte, sondern auch das, wofür sie stehen, immer wieder und immer wieder neu aufeinander zu beziehen, dann beeindruckt er uns durch sein Urteilsvermögen nicht weniger als durch seine Dichtung. Dann kann schon ein einziger Satz, an dem gar nichts poetisch und in dem überhaupt nichts bewiesen ist, uns in seinen Bann zwingen. Wir werden es, zum Abschluß, an einem Beispiel sehen. – Der Historiker, und zu Ihnen spricht ein solcher und nicht ein Erforscher der Literatur, der Historiker also, dem die Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts zu denken geben, wird irgendwann eine erschütternde Entdeckung machen. In der ideologischen Fabrikation der großen Ismen, vor allem in den illegitimen und den legitimen Spielarten des Sozialismus hatte ein weltloses Spiel mit Worten den Blick auf die wirkliche Welt verstellt. Es hatten rein gedankliche Konstruktionen, so die ökonomische Kategorie des Wertes, und rein semantische Tatsachen, vor allem die Rasse und die Klasse, unzählige Menschen in den Irrtum geführt. Und dabei haben sie als Resultate rein sprachlicher Bezugnahme außerhalb der Rede des Menschen keine Existenz. Sie haben nur zur Imitation von Begründungen getaugt und waren in ihrer Scheinhaftigkeit um so gefährlicher, als, verführerisch genug, die Begriffe einer solchen Sprache fast von allein zum jeweils gewünschten Ergebnis hinübergleiten. Auf wissenschaftliche Forschung kommt es dann nicht mehr an, und die Wissenschaft kann, weil ihre Resultate niemals durch sprachliche Manöver gewonnen werden, nur noch Weg sein. Und nun komme ich zu dem einen Satz. Der Satz wird alle, die die dialektischen Kniffeleien nimmermüder Intellektueller noch gekannt haben, zunächst stutzig machen. Im Nachlaß Gottfried Benns fand sich ein Fragment aus dem Jahre 1949, dem Jahr der Gründung eines nun schon wieder untergegangenen Staates. Ich zitiere: „Der Marxismus ist ein umfangreicher Versuch, den Menschen vom Denken abzulenken.“ Dieser Satz wiegt nicht Bibliotheken auf (welcher Satz vermöchte das schon?), aber es gibt eine Masse von Büchern, unzählige Bücher, die wir nicht mehr lesen, die niemand je wieder lesen wird, weil sie diesen Satz nicht zum Resultat haben, sondern zur unbegriffenen Voraussetzung. Er ist ein scheinbar einfacher Satz und eine unaufgeregte und fast unauffällige Angelegenheit. Wohl kein Philosoph hat ihn je so gesagt, kein Ökonom und kein Historiker. Hier sprach, distanziert, ein Dichter. Jemand, der dem Wort als Zauberer, auch als Tröster viel zutraute, nicht aber, und zu Recht nicht, dem Wort als Mittel unserer Erkenntnis. Weswegen, wie wir seit langem wissen, eine Wissenschaft um so vollkommener ist, je mehr Mathematik sie enthält.

Gottfried Benns Ansprüche an die Kunst waren hoch und, in existentieller Hinsicht, höher als die Wissenschaft. Er hat diese Ansprüche begründet durch Gedanken, die nicht mehr die unseren sein können. An den Irrtümern seines

Jahrhunderts hatte er reichen Anteil. Aber es gibt Irrtümer und Vergehen, gegen die war er gefeit, und zwar vermöge der besonderen Beziehung eines Künstlers auf die Welt und auf das Wort. Er hinterließ uns ein Werk, das leuchten wird, solange Menschen vor dem Unbegreiflichen des Lebens stehen. Wie lange hat es gedauert, welche Opfer sind gebracht worden, bis das Universum sich mit solchem Glanz in einem solchen Spiegel fing. Wir feiern den Dichter an den Stätten seiner Kindheit, hier, auf dieser Erde, die ihn trug, und es möge uns mit Anmut und Würde gelingen.“¹⁹

Das literarische Schaffen Walter Petrys

Beleuchten wir die literarische Lebensleistung Walter Petrys, fällt diese nicht so schmal aus, wie Horst Dieter Ermel es resümierte. Sicher sind Petrys Gedichte, die er nach dem ersten Weltkrieg herausbrachte, hier als expressionistische Versuche zu werten. Besonders im Focus stehend dabei Petrys Hymne auf den von ihm verehrten Gottfried Benn:

AN GOTTFRIED BENN

Musiken an Golfen.
Müde Sonnen.
Verfluß der Leiber.
Wehen einer Hand.
Gebettet die Narkose. Schlaf
Das Wort, Enthoben dem Gefäll
Und Zufallsspiel.
Ton schwingt, bindet Ahnen.
Dunkel weht Erinnern kühl in Nacht.
Melodie, ein Wurf. Gehirnes Krampf
Spielt im anatomischen Atlas.
Der verraucht. Rundet sich Welt,
Schimmernde in köstlich Fieberkraft.²⁰

Reinhard Nenzel schreibt über Petry:

„[er] hatte bis zum Zeitpunkt dieser Publikation im Frühjahr 1920 unter dem Titel ‚Der ewige Rausch‘ lediglich ein schmales Gedichtbändchen von gerade einmal 16 Seiten Umfang vorgelegt [...] unter der Überschrift ‚Angst und Er-

¹⁹ Ermel, Horst Dieter: Gottfried Benn und Walter Petry. Eine Begegnung in den zwanziger Jahren. Wolfshagen, 2003. [Gottfried-Benn-Sammlung – Jahresmappen]: [gesammelte Beiträge aus verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften]. – Z 16/29950q Bandangabe [2024] Materialsammlung zu Walter Petry

²⁰ Die Rote Erde, 1 (1919), S. 214

lösung' ein zweites Lyrikbändchen auf dem Markt [...] Die beiden Zeitschriften ‚Die Rote Erde‘ und ‚Menschen. Buchfolge neuer Kunst‘ [...] nahmen ebenfalls einige Gedichte auf. Seit Mitte der zwanziger Jahre schrieb Petry dann regelmäßig für das Feuilleton der ‚Magdeburgischen Zeitung‘ sowie der ‚Frankfurter Zeitung‘ und trat daneben als beschäftigter Herausgeber einiger leichter Unterhaltungstitel auf.“²¹

Neben diesen beiden Blättern bediente Petry weitere, berühmte, auch politisch positionierte Blätter, wie „Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik-Kunst-Wissenschaft“ aus dem Berliner Verlag der Weltbühne. Einzelne Gastauftritte als Autoren hatten dort sowohl Gottfried Benn als auch Walter Petry. Während Gottfried Benn noch im Jahre 1926 unter der Ägide des legendären Verlegers Siegfried Jacobsohn veröffentlichte, zog Petry in den folgenden zwei Jahren nach.

Benn reüssierte mit seinem so bekannt gewordenen „Summa summarum“ in der Nummer 25 der Weltbühne vom 22. Juni 1926²². Eher nicht bekannt ist, dass Benn im Folgeheft eine würdigende Replik erfuhr, und das an herausgehobenen Ort: In der dem Verleger Jacobsohn vorbehaltenen Rubrik „Antworten“ schrieb dieser am 13. Juli 1926 folgendes:

„Gottfried Benn. In Wahrheit liegen die Dinge ja noch viel ärger, als Sie sie vorige Woche hier geschildert haben. Aber Sie glauben hoffentlich nicht, daß diese Zustände eine Errungenschaft unserer großen Zeiten sind. Den todkranken Heine peinigt einmal ein Hippodrombesitzer maßlos mit seinem Geschwätz. Da, so berichtet Alfred Meißner, hebt der Dichter aus der Matratzengruft, sich ungewöhnlich rasch hoch, blickt mich an und sagt auf deutsch mit einer Stimme, in welcher sich Wehmut und Ingrimms mischen: ‚Hören Sie dieses Tier, das mir erklärt, wo Peking liegt, und was die Mandarinen sind – es verdient täglich zehntausend Francs! Fragen Sie doch einmal nach, was mir Julius Campe für eine Auflage meines Buches der Lieder zahlt!‘ Mit dem hatte ers überhaupt. In einem Geplänkel über das Denkmal, das Deutschland ihm schuldig sei, unterbrach er einmal seinen Bruder. ‚In Hamburg hab‘ ich schon eins.‘ ‚Wo?‘, rief Max Heine erstaunt. ‚Wenn du am Börsenplatz dich links hältst, so siehst du ein großes, schönes Haus, das dem Verleger meiner ‚Reisebilder‘, Herrn Julius Campe, gehört. Das ist ein Prachtvolles Monument aus Stein, in dankbarer Erinnerung an die vielen und großen Auflagen meines ‚Buch der Lieder‘. Wenn Sie an solchen Unterhaltungen, geführt von 1802 bis 1856, eine immer interessanter und aufschlußreicher als die andre und alle zusammen spannend wie kein Roman und erschütternd wie keine erdichtete Tragödie der Weltliteratur, 825mal teilnehmen wollen, so lesen Sie die 1000

²¹ Reinhard Nenzel in: Klassik, modern: für Norbert Oellers zum 60. Geburtstag – hrsg. von Georg Guntermann. Berlin: Schmidt, 1996, S. 148

²² Weltbühne 1926, 1, S. 1013

Seiten ‚Gespräche mit Heine‘ – diesem heute noch und heute grade überwältigend aktuellen Jahrhundertkerl, diesem politischen Visionär höchsten Ranges –, die H. H. Houben zum ersten Mal gesammelt und (in der Literarischen Anstalt Rütten & Loening zu Frankfurt am Main) herausgegeben hat.“²³

Die Verbindung seines Namens mit dem von Heinrich Heine dürfte Benn gefallen haben.

Walter Petry hingegen beschreibt in „Japanische Pantomime“ in der Nr. 15 der Weltbühne vom 10. April 1928 sehr empathisch den Ablauf und die beeindruckende, exotische Wirkung einer japanischen Theateraufführung. Genauso unterhaltend, scharfsichtig und hier auch pointiert und durchaus politisch parteinehmend schrieb Petry in der Nr. 29 der Weltbühne vom 10. Juli des Jahres 1927 über die Sprach- und Inhaltvergewaltigung von Immanuel Kants Werken in einer volkstümlichen Bearbeitung durch Georg Deycke (1865–1938). Petry arbeitete sich ab an diesem Versuch, die deutsche Sprache zur vollendeten Form für deutsche Geistesgröße zu machen, Fremdworte zu ersetzen, und die geistige Größe der Kantschen Gedanken jedweden Deutschen soweit herunterzubrechen, dass es allgemeinverständlich wird. So als versuche man, Benn’sche Lyrik in einfacher Sprache herauszugeben. Petry prangerte diesen untauglichen Versuch scharf an: „Er [Deycke] wird im weiteren so deutsch, daß man statt des Namens nur noch ein Hakenkreuz zu setzen braucht, um dasselbe Zeichen gemacht zu haben.“²⁴ Wenn wir also Walter Petry politisch als irgendwo links verortet sehen, liegen wir damit sicher nicht falsch.

Bekannt wurde Petry durch die Herausgabe von „Humor der Nationen. Ausgew. Prosa. Amerika. Deutschland. England. Frankreich“ verlegt in Berlin bei Siedentop & Co im Jahr 1925. Während Petry alle vier Bände mit dem gleichen Vorwort versah, indem er eher das Anliegen einer solchen thematischen Werkausgabe für die vier Länder schilderte, ging er in den Nachworten auf die ausgewählten humorigen Literaten selbst ein. Neben biographischen Angaben ordnete sie Petry in die jeweiligen Nationalliteraturen ein. Bei der 10-teiligen Buchreihe „Klassiker der erotischen Literatur“ übernahm Walter Petry ab 1926 in Teilen die Herausgeberschaft und schrieb die Vorworte. Dabei hatte Walter Petrys schriftstellerische Karriere 1920 mit einem aufsehenerregenden Paukenschlag, einer spürbaren, nachhaltigen Einmischung in die Kunstdiskussion, mit einem antidadaistischen Pamphlet begonnen. „Die dadaistische Korruption. Klarstellung e. erledigten Philosophieversuches. Hrsg. im Auftr. d. Liga zur Bekämpfung des Dadaismus.“ Hier mag auch das Interesse Benns an dem talentierten, kunstsinnigen Petry begründet liegen.

²³ Weltbühne 1926, 2, S. 38

²⁴ Weltbühne 1927, 2, S. 98

Briefe Gottfried Benns an Walter Petry

Im Folgenden stelle ich die wenigen Überlieferungen des Austauschs zwischen den beiden Literaten zusammen:

„Herrn Walter Petry
Steglitz
Birkbuschstraße 86

23.V.25

Vielen Dank für die Karte! Die Potsdamer Sache ist eine höchst private, sich seit einem Jahr hinziehende, in ihren technischen Einzelheiten mir ziemlich unbekanntes einmalige Auflage eines nach meinem Geschmack nicht erstklassigen Gedichts, das auch die ‚Dänin‘ heißt, aber ein anderes ist, als das in ‚Schutt‘! Sollte ich überhaupt davon etwas zu sehen kriegen, sende ich Ihnen ein Exemplar. Sahen Sie die obige Notiz im B. T. vom 16.V.? Eine agréable Notiz. Fast so agréable wie ein Essay von Walter Petry! Viele Grüße Ihr ergebensster Benn.“

Ergänzt hatte Benn seine Nachricht an Walter Petry durch folgenden an die Postkarte geklebten Zeitungsausschnitt:

„Der Schriftsteller Philippe Soupault sprach gestern abend im Rahmen einer vom internationalen Studentenklub in Paris organisierten Versammlung über moderne deutsche Literatur. Infolge der Kürze blieben die Ausführungen leider etwas oberflächlich. Soupault nannte als die fünf bedeutendsten deutschen Lyriker Stefan George, Reiner Maria Rilke, Gottfried Benn, Franz Werfel und Fritz v. Unruh. Und erklärte, diese seien vielleicht die fünf größten Lyriker Europas. Einige Gedichte in französischer Übersetzung gaben den Zuhörern Proben von dem Schaffen dieser Dichter. Weiter führte Soupault aus, daß das Drama in Deutschland einen großen Aufstieg genommen habe, während es in Frankreich dem Verfall entgegen gehe. Georg Kaiser, Wedekind und Sternheim seien Dramatiker, denen die Französische Literatur nichts Gleichwertiges an die Seite stellen könne. Auf dem Gebiete der epischen Dichtung sei die deutsche Produktion allerdings nicht so bedeutend. Soupault sprach die Meinung aus, daß man bis auf Fontane zurückgehen müsse, um einen charakteristischen Roman zu finden. Er streifte Gustav Freytag, Ludwig Thoma, Spielhagen und Heinrich Mann und führte dann als die wichtigsten, ja namhaftesten Romanschriftsteller Schickele, Wassermann, Edschmidt und Sternheim an. Im Anschluß an seine Ausführungen wurden in französischer Übersetzung Lieder von Schubert, Schumann usw. vorgetragen und der deutsche Film ‚Die Straße‘ gezeigt.“²⁵

²⁵ DLA, HS001444075

Anlässlich der Versteigerung dieser Karte erklärte das Auktionshaus, dass das Gedicht „Dänin“ 1925 in der Oda Weitbrecht Presse (Hamburg) in 81 Exemplaren, davon 75 auf Japanpapier und 6 auf Pergament erschien und der von Benn auf die Karte geklebte Zeitungsartikel aus dem „Berliner Tageblatt“ sei.

Dass Benn das Urteil Soupaults „agréable“ fand, scheint verständlich. Zudem gab die Verbindung des ihn auszeichnenden Zeitungsartikels mit dem schmeichelhaften Kompliment an den Essayisten Petry die Möglichkeit, mit vornehmer Zurückhaltung eine Eloge auf sich anzuregen. Wie groß der Antrieb des Benn'schen Hinweises auf Petry gewirkt hat, wieviel eigener bewundernder Antrieb Petry animierte ist nicht abzuschätzen. Jedenfalls entschloss sich Walter Petry zwei Jahre später zu einer aufsehenerregenden Stellungnahme zu Benns Schaffen in der neuen Bücherschau. Im Vorfeld hatte Benn Petry weiterhin aufgefordert, kritisches zu seinen Neuerscheinungen zu äußern:

„An Walter Petry, [Berlin], Donnerstag, 3.12.1925

Mein lieber Herr Petry,

ich höre das von Herrn A.R. Meyer, dass er Ihnen gestern 1 x Spaltung gegeben hat. Ich komme also zu spät, wenn ich Ihnen das Exemplar schicke, das ich Ihnen reserviert habe. Wenn Sie in das in Ihrem Besitz befindliche Exemplar eine Widmung von mir haben wollen, sende Sie es mir zu, ich schicke es postwendend zurück. Viele Grüße an Sie!

Schreiben Sie mir bitte, wie Ihnen das Heft gefällt: welche Gedichte, Verse, Reihen schlecht sind, welche besser. Absinth schlürft man mit Strohalm, Lyrik mit Rotstift.

Ihr ergebenster Benn.“²⁶

Benn versicherte sich Petrys Aufmerksamkeit und Gewogenheit durch Korrekturen am eigenen Werk, die er übersandte, als wäre er in Erwartung einer öffentlichen Reaktion des Kritikers. Zu diesem Zweck und wohl vorab hatte Benn Petry ein Skript zugeschickt und dieses nachträglich überarbeitet bzw. korrigiert. So heißt es in seiner Postkarte vom 7.1.1926 an Petry:

„Herrn Walter Petry

Steglitz

Birkbuschstr. 86

Lieber Herr Petry, schon längst wollte ich Ihnen mitteilen, dass es in dem Gedicht, das ich Ihnen in Ihr Exemplar schrieb, nicht ‚Korallendolomit‘ - sondern ‚Korallen Kolorit‘ heißen muss. Bitte korrigieren Sie das.

Gutes 1926!

²⁶ Benn, Gottfried: „Absinth schlürft man mit Strohalm, Lyrik mit Rotstift“: ausgewählte Briefe. Stuttgart: Klett-Cotta, 2017, S. 37–38, s. a. S. 361.

Ihr ergebenster Benn 7/1.26“²⁷

Und Benn verstärkt sein Bemühen um den Kritiker Petry, indem er weitere Personen in das Werben um ihn einbezieht und deren Säumigkeit beklagt, wie in der Postkarte vom 21.4.1927:

„Herrn Walter Petry
Steglitz
Birkbuschstr 86
Lieber Herr Petry,
ich hoffe, dass der Verlag Ihnen das Buch geschickt hat. Ich bat ihn schon vor
Wochen & jetzt zum 2. Mal darum.
Viele Grüße!
Ihr ergebenster Benn 21/4/27“²⁸

Der fragmentarisch überlieferte Austausch zwischen den beiden Literaten fand hiermit seinen Abschluss.

Über die Wirkung einer Rezension in „Die Neue Bücherschau“ von 1927

Darauf folgt der für Benn entscheidende Artikel (*Abb. auf S. 18*) von Walter Petry in der Neuen Bücherschau, dessen Bedeutung Benn sicher erkannte. „Die Neue Bücherschau: buchkritische Zeitschrift für Literatur, Kunst, Kulturpolitik“ war literarisch modern und zeigte starkes Engagement im ästhetischen und im politischen Urteil.

Bereits 1971 schrieb Peter Uwe Hohendahl über die Rolle Walter Petrys bei der Anerkennung und Neueinordnung der Lyrik Gottfried Benns:

„1927 erschienen die ‚Gesammelten Gedichte‘. Die diesem Band gewidmeten Essays bildeten rezeptionsgeschichtlich zugleich einen Höhepunkt und einen Abschluß. Sie bedeuteten, obgleich nicht eben zahlreich, die Konsolidierung eines lange umstrittenen Rufs. Es wurde den Gedichten ein Rang zugewiesen, der für die expressionistische Frühlyrik undenkbar gewesen wäre. Gerade dieser Zusammenhang mit der expressionistischen Literatur wurde gelockert. Statt dessen stellte Herrmann Kasack Benns Gedichte in den weiteren Zusammenhang der modernen Literatur. Diese Perspektive hatte zuerst – wahrscheinlich schon vor dem Erscheinen der ‚Gesammelten Gedichte‘ – Walter Petry gewählt.“²⁹

²⁷ DLA, HS005679374

²⁸ SLB Potsdam, GB-Sammlung, Vitrine 0

²⁹ Hohendahl, Peter Uwe: Gottfried: Benn – Wirkung wider Willen. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1971, S. 32–33

Er verglich Benn mit Rimbaud und Joyce als den Dichtern, die am konsequentesten die literarische Tradition aufgelöst hatten. Die Notwendigkeit dieser sprachlich-formalen Destruktion wurde vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Wirklichkeitsverlustes nachgewiesen. Bei Benn erkannte Petry diesen spezifisch modernen Zug der Konzentration auf die subjektive Existenz bereits in ‚Das moderne Ich‘. Die späteren Gedichte erschienen ihm als Fortsetzung der dort angedeuteten Richtung.³⁰

Und hier folgte Walter Petry wohl dann doch verspätet jener Spur, die Benn ihm mit der übersandten Zeitungsnotiz vom 23.5.1925 legte. Das unterstellte Kalkül des Dichters hinsichtlich der Nützlichkeit des Schriftstellers wäre somit aufgegangen.

*

³⁰ Hohendahl, Peter Uwe: Gottfried: Benn – Wirkung wider Willen. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1971, S. 32–33

„Grabe, wo du stehst“

Der Autor dieses Heftes, Lutz Tygör, arbeitet seit 1986 in der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam in Verantwortung für die geisteswissenschaftlichen Bestände, aber auch als Betreuer der „Gottfried-Benn-Sammlung“, welche die ursprüngliche „Fritz Wüllner Stiftung“ laufend ergänzt. Die Stadt- und Landesbibliothek ist Mitglied – sogar Ehrenmitglied – der Gottfried-Benn-Gesellschaft. Als Betreuer der „Gottfried-Benn-Sammlung“ besucht Lutz Tygör seit einigen Jahren unsere Jahrestreffen und hält den Kontakt zu den Benn-Enthusiasten. Durch seine berufliche Verbindung zu Benn entstanden einige Materialsammlungen und Texte, die nur ein Bibliothekar und Sammlungsbetreuer wie Lutz Tygör verfassen konnte. Getreu dem Wort „Grabe, wo du stehst“ hat er die Möglichkeiten seines direkten Aufgabengebietes genutzt und dort geschürft und gesammelt und so einige Kleinodien zusammengefügt, die sonst wohl nicht entstanden wären. Besonders ist hierbei zu denken an die „Wiederentdeckten Wertungen zum frühen Werk Gottfried Benns“, also Kritiken, die bisher nicht, oder wenig beachtet worden waren. Genauso ist es nun mit dem Text über Walter Petry, über einen Mann, der in der einschlägigen Benn-Literatur nicht oder nur am Rande vorkommt. Lutz Tygör hat hier zusammengetragen, was er als Bibliothekar und Betreuer der Spezialsammlung in seiner Obhut fand – und wir Benn-Enthusiasten staunen, dass Petry bislang übersehen wurde. PL

Bisherige Texte und Materialsammlungen von Lutz Tygör zu Gottfried Benn und zur „Gottfried-Benn-Sammlung“:

– mit Peter Kröger, Marion Mattek: Die Gottfried-Benn-Sammlung in der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam. In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., Heft 21, 9. Jahrgang / 2022, S. 13–17. – 2843921-1 (ZDB-Nr.). – Vitrine 3.2

– Wiederentdeckte Wertungen zum frühen Werk Gottfried Benns. In: Mitteilungen der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., Heft 22, 9. Jahrgang / 2022, 35 Seiten. – 2843921-1 (ZDB-Nr.). – Vitrine 3.2

– Die Gottfried-Benn-Sammlung in der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam. In: Sigurd Brieler (Hg.): Über Gottfried Benn – Ein Kaleidoskop. Kiel : Solivagus Praetorium, 2024, S. 234–242. – Vitrine 3.2

– Gottfried-Benn-Sammlung – Jahresmappen: Gesammelte Beiträge aus Materialsammlung zu von Eisenhart-Rothe – Z 16/20050q (ZDB-Nr.)

– Gottfried-Benn-Sammlung – Jahresmappen: Gesammelte Beiträge aus Materialsammlung zu Walter Petry – Z 16/20050q (ZDB-Nr.)

Alfred Bern.